
I.
Ueber
die Gleichzahl
beider Geschlechter
im
Menschengeschlecht.

Ein Beitrag
zu der höhern Ordnung der Dinge
in der Natur.

Von
dem Herausgeber.

Unter allen Geheimnissen der Natur ist das der Zeugung das höchste. Es ist eine fortdauernde Schöpfung, eine beständige Wiederholung des ersten Schöpfungsaktes, des göttlichen Wortes: *Werde*.

Aber in diesem Geheimniss liegt ein zwiefaches Wunder, einmal, dass ein neues Wesen aus der unsichtbaren Welt in die
Journ. L. B. 1. St. A

sichtbare eintritt, zweitens aber, daß dieses Werden und Hervortreten in einem bestimmten und immer sich gleich bleibendem Verhältniß in Beziehung auf die Erhaltung der Gattung geschieht, oder mit andern Worten, daß die Schöpfung des Menschen immerfort in zwey Formen, der männlichen und der weiblichen, und diese wieder in einem feststehenden, ungestörtem Zahlenverhältniß beider zu einander, was die Gleichzahl beider Geschlechter hervorbringt, geschieht. — Ein Gegenstand, der gewiß unsere größte Aufmerksamkeit verdient, und den wir hier einer genauern Untersuchung unterwerfen wollen.

Die Entdeckung dieses Naturgesetzes.

Schon in den ältesten Zeiten wurde dies Verhältniß bemerkt und angenommen. Ja, die älteste Urkunde des Menschengeschlechts spricht es klar und bestimmt aus: „Gott schuf den Menschen, und zwar *Einen* „männlichen und *Einen* weiblichen Menschen.“ — Die Monogamie, die sich offenbar hierauf gründet, war Sitte und Gesetz der Urwelt, der Patriarchen, des hohen Alterthums. — Aber wir finden nirgends Spuren, daß die Alten hierüber genaue Untersuchungen angestellt hätten, so wie überhaupt alle statistischen Berechnungen ihnen fremd waren, und ein Eigenthum und Vorzug der neuern Zeit sind.

Erst in der neuesten Zeit hat man versucht, der Sache mehr auf den Grund zu

kommen. Der erste war der Engländer *Arbuthnot*, Leibarzt der Königin *Anna*, welcher im Jahre 1712 eine Abhandlung in den *Philosophical Transactions Vol. 27.* bekannt machte, worin er aus den jährlichen Geburtslisten der Stadt London darthut, daß ein immer bestimmtes Verhältniß der männlichen Geburten zu den weiblichen, und zwar ein Ueberschuss der ersteren über die letztern, Statt finde, und daß dies nicht eine Sache des Zufalls seyn könne, welches er mathematisch beweiset, sondern ein Beweis einer fortdauernden, göttlichen Vorsehung sey.

Ihm folgte *s'Gravesande*, welcher einen Brief hierüber an *Nieuwentyt* mittheilte, den dieser mit mehreren Bemerkungen in seinem Werke bekannt machte *).

Das meiste Verdienst aber hat sich der würdige *Süßmilch*, Probst zu Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, erworben, der durch eine Menge mühsamer Berechnungen und Vergleichen endlich entdeckte, daß ein bestimmtes Gesetz hierbei zum Grunde liege, nämlich das Verhältniß von 21 männlichen zu 20 weiblichen Geburten **).

*) *Nieuwentyt rechter Gebrauch der Weltbetrachtung*, übers. von Segner. Jena 1747.

***) *Süßmilch die göttliche Ordnung mit den Veränderungen des menschlichen Geschlechts bei der Geburt, Tod und Fortpflanzung*. 3 Bände. Berlin 1775.

Diefs ist auch seitdem allgemein angenommen, und bestätigt befunden worden.

Allgemeinheit des Gesetzes über den ganzen Erdkreis.

Aber es gab noch immer, und bis auf den heutigen Tag, einige, welche glaubten, daß dieses Gesetz nicht dem ganzen Menschengeschlechte eigen sey, sondern nach den Klimaten Ausnahmen erleide, und daß in den heißen Gegenden ein bedeutender Ueberschufs von weiblichen Geburten Statt finde. Diefs war aber blofs eine Vermuthung, die sich theils auf die dort beobachtete Polygamie, theils auf einige Reisebemerkungen, besonders *Niebuhr's* und *Bruce's*, theils auf irrige Voraussetzungen gründete. Aber es ist nicht schwer, den Ungrund aller dieser Beweise darzuthun. Denn einmal, die Polygamie ist offenbar nur Sache des Luxus, die große Masse des Volks begnügt sich mit einer Frau *). Die auch im Orient entstandene jüdische und christliche Religion gebieten Monogamie, und der göttliche Stifter der letztern beruft sich dabei ausdrücklich auf das von Gott bei der Schöpfung gesetzte Einheitsverhältniß beider Geschlechter. *Matth. 19. 4.* Ferner die Nachrichten, die uns die Rei-

*) Wollte man diese Beweisart gelten lassen, so könnte man mit eben dem Rechte die Vielmännerey, die in *Tibet* und einigen andern Ländern herrscht, als Beweis ansehen, daß in diesen Ländern mehr Knaben geboren würden, was doch keinesweges der Fall ist.

senden, *Niebuhr* und *Bruce*, darüber geben, besagen weiter nichts, als daß sie mehr Weiber in Verhältniß der Männer beobachtet, und in einzelnen Familien mehr weibliche als männliche Kinder gefunden haben. Aber es kommt uns nicht auf das Verhältniß der Lebenden, sondern der Gebornen an, worüber in nicht-christlichen Ländern gar keine Verzeichnisse existiren, und, was die Lebenden betrifft, so vergißt man, daß die meisten Weiber des Harems aus gekauften Sklavinnen bestehen, also aus andern Ländern herbeigeführt sind.

Ja man ist aus Vorliebe für diese Meinung so weit gegangen, anzunehmen, daß eben die durch die Wollust in den südlichen Gegenden hervorgebrachte Schwächung der Männer Ursache der mehreren weiblichen Geburten sey, und selbst der treffliche *Forster* ist dieser Meinung. Aber abgesehen, daß man fürwahr die Araber und Neger nicht für schwache Männer halten kann, so brauchen wir nicht erst nach Arabien zu gehen, um hierüber Erfahrungen zu sammeln. Wir finden auch in unsern Gegenden Beispiele genug von solchen durch Wollust äußerst entnervten Männern, wo dennoch durchaus kein Einfluß auf die Hervorbringung weiblicher Geburten bemerkbar ist. Es sind mir Beispiele genug bekannt, wo das Gegentheil erfolgte. Ja, ich habe eins beobachtet, wo ein solcher Mann anfangs nur Mädchen zeugte, und erst, wie er älter und noch schwächer worden war, folgten die Knaben, und zwar

vier nach einander. Es ist ein bloßes Vorurtheil und durch nichts erwiesen, daß die Hervorbringung weiblicher Geburten ein Produkt geringerer Kraft sey, als die der männlichen.

Die Hauptsache aber ist, daß wir jetzt bestimmte faktische Beweise besitzen, daß das Verhältniß der Geschlechter bei der Geburt auch in den andern Welttheilen dasselbe ist, wie bei uns.

Porter, Englischer Gesandter bei der Pforte, berichtet, daß er nach genauen Erkundigungen gefunden habe, daß das Vorgeben, als würden im Orient mehr Mädchen als Knaben geboren, eine Erdichtung der Reisenden, und durchaus nicht in der Wahrheit gegründet sey. Sie wären zu dieser Meinung durch die zahlreichen Harems der Reichen verleitet worden; diese beständen aber weit mehr aus ausländischen, gekauften Sklavinnen. — Auch fügt er die Bemerkung bei, daß es durchaus irrig sey, wenn man glaube, daß durch die Polygamie die Bevölkerung vermehrt werde. Er habe sich genau nach den Familien der Vielbeweibten erkundigt, und gefunden, daß sie gewöhnlich nicht mehr als 3 bis 6 Kinder hatten *).

Von China meldet der Pater Parrenin in einem Briefe an Mairan, daß er darüber bei andern Chinesen Erkundigungen angestellt habe, welche ihn versichert, die Zahl der Geschlechter sey gleich **).

*) *Philosophical Transactions. Vol. 49. P. 1.*

***) *Lettres edifiantes et curieuses. Recueil. 26.*

Aber nur erst, seitdem das Christenthum in den entferntesten Weltgegenden eingeführt worden, ist man durch die Taufe aller Neugeborenen und die damit verbundene Führung ordentlicher Taufregister in Stand gesetzt, genaue und sichere Nachrichten über dieses Verhältniß zu erhalten. So haben wir von der Mission zu *Tranquebar* eine Uebersicht von 17 Jahren vor uns, wo sowohl die Geburten der Europäer, als der Indianer, genau aufgezeichnet sind, und wo das Verhältniß bei den Eingebornen auf das genaueste mit dem aufgestellten Grundsatz zusammentrifft, nämlich bei den Europäern 156 Knaben auf 141 Mädchen, bei den Indianern 914 Knaben auf 857 Mädchen.

Von der Mission zu *Calcutta* giebt das vierjährige Register 1290 Knaben, 1240 Mädchen, von fast lauter Tamulischen Eltern, also genau das Verhältniß von 26 zu 25 *).

In *Batavia* wurden im Jahr 1748 gezählt: bei den Chinesen, Kinder unter 14 Jahren, 1063 Knaben 896 Mädchen, bei den Malayen 203 Knaben 201 Mädchen, den Macassaren 691 Knaben 599 Mädchen, Javanern 3949 Knaben 3860 Mädchen, Total 34,000 männliche, 28,000 weibliche **).

*) Süßmilch a. a. O.

***) *Naader Entdekkingen Noopens den staat van hat menschelyk geslagt, in Valentin Beschryving van Amboina.*

Aber das allerentscheidendste Zeugniß ist das, was *Humboldt* ausspricht, der Reisende, dessen Scharfblick nichts entgeht, was zur Aufklärung der Natur und des Menschengeschlechts dienen kann. Durch sein Zeugniß ist die Sache nun völlig ausser allen Zweifel gesetzt.

Er sagt in dem *Essay politique sur la nouvelle Espagne. T. II. p. 56.* „Wahrscheinlich ist es der Anblick der grossen Städte, der die falsche Idee veranlaßt hat, daß in den heissen Klimaten, und folglich in allen übrigen Gegenden der heissen Zone, mehr Mädchen als Knaben geboren würden. Die Register, welche ich habe untersuchen können, gaben ein ganz entgegengesetztes Resultat. In der Hauptstadt *Mexico* wurden in dem Zeitraum von 5 Jahren, von 1797 bis 1802 geboren:

Im Kirchspiel	Knaben	Mädchen
<i>Sagnamo</i>	3705	3603
<i>Santa Cruz</i>	1275	1167

„Zu *Panuco* und *Ygnala*, zwey Orten, die in einem brennendheissen und sehr ungesundem Klima liegen, gab es in 9 Jahren nach einander kein einziges, wo nicht die männlichen Geburten die weiblichen übertroffen hätten.“

„Im Ganzen scheint mir das Verhältniß der männlichen Geburten zu den weiblichen in Neu Spanien wie 100 zu 97, welches noch einen Ueberschuss der männlichen gegen Frankreich giebt, wo das Verhältniß ist wie 100 zu 96.“

Nicht

Nicht uninteressant schien es mir zu seyn, auch den Israelitischen Menschenstamm, als einem der merkwürdigsten und isolirt gebliebenen Ueberreste der alten Patriarchenwelt und des Orients, dieser Untersuchung zu unterwerfen, und es fand sich, daß hier von 893 Geburten, die in einer Reihe von 16 Jahren in *Berlin* erfolgt waren, 528 männlich und 365 weiblich gewesen waren; also ein sehr auffallender Ueberschuss des männlichen Geschlechts über das weibliche, wie 25 zu 12, — vielleicht eine Eigenthümlichkeit dieses Volks, was so viele Eigenthümlichkeiten hat?

Es sollte also billig nicht mehr die Rede von jener Fabel des Ueberschusses des weiblichen Geschlechts über das männliche in den heissen Klimaten seyn, und die Sache kann nun als entschieden angesehen werden, daß es nur ein Gesetz der Natur, nämlich das des Verhältnisses von 21 zu 20 (50:48½, 25:24), oder der völligen Gleichheit beider Geschlechter, über die ganze Erde, giebt.

Denn eben dieser Ueberschuss des männlichen bei der Geburt dient nur dazu, die vollkommene Gleichheit nach den Jahren der Mannbarkeit herzustellen. Es hat sich nämlich gefunden, daß bis zu dem vierzehnten Jahre mehr Knaben als Mädchen sterben, so daß bis dahin der Ueberschuss der Lebenden männlichen Geschlechts völlig gehoben ist. Nicht also, wie einige gemeint haben, daß die Ueberzahl des männlichen auf die grössere Lebensgefahr in ihrem künftigen Beruf be-

Journ. L. B. I, St.

B

rechnet wäre, sondern darauf, dass in der That in der Kindheit und ersten Entwicklungsperiode eine grössere Sterblichkeit in der Natur und Organisation des männlichen Geschlechts liegt, wovon die Ursache die grössere Vollkommenheit der Organisation, der zu ihrer Entwicklung nöthige grössere Kraftaufwand der schaffenden Natur, die stärkere Spannung und heftigere Reaction der Faser, und die grössere Entzündlichkeit, seyn mag.

Ja, dass diese grössere Sterblichkeit des männlichen Geschlechts in der Entwicklungsperiode des Lebens schon in der ersten Organisation begründet sey, haben genaue Untersuchungen des Geschlechtsverhältnisses todtgeborener, also zum Theil schon im Mutterleibe gestorbener, Kinder dargethan, wo auch das männliche das Uebergewicht hat.

Vergleichende Blicke auf die Pflanzen- und Thierwelt.

Die grosse Frage ist nun: *Wodurch wird es möglich, dass diese wunderbare Ordnung, bei allen Verschiedenheiten des Einzelnen, im Ganzen aufrecht erhalten wird, oder, was eben das heisst, dass das Gesetz in die Erscheinung eintritt?* — Was ist hier das Vermittelnde zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt? — Dies sey der Gegenstand der jetzigen Untersuchung, gewiss der angestrigtesten Nachforschung würdig, nicht blofs seiner selbst wegen, sondern weil er uns über den noch immer so geheimniss-

vollen Zeugungsprozess überhaupt manche Aufklärungen hoffen lässt, bei dem man den Blick auf das Ganze noch zu sehr vergessen zu haben scheint.

Keine richtige Erklärung der Genesis des einzelnen Menschen ist möglich, ohne die Genesis des Menschengeschlechts im Ganzen mit in die Ansicht aufzunehmen, und diese wieder nicht ohne den Zeugungsprozess der ganzen organischen Natur.

Der einzig sichere Weg schien daher der, die Natur zu befragen, und zwar im möglichst ganzen Umfange, um zu sehen, wie sich das Verhältniss der Geschlechter in ändern Reichen der Natur, durch alle Abstufungen der grossen Kette organischer Wesen hindurch, verhält. — Nur allein durch das Fragen der Natur und durch das Verstehen ihrer Sprache ist wahre Wissenschaft der Natur möglich, und dadurch allein wissen wir, was wir wissen.

Leider aber ist gerade dieser Gegenstand von den Naturforschern noch bis jetzt zu wenig beachtet worden, und wir finden nur unvollkommene und fragmentarische Nachrichten. Die lehrreichsten Notizen darüber verdanke ich meinen verehrten Kollegen *Link* und *Rudolphi*, letzterem, theils aus seiner interessanten Schrift *über das Schönheitsverhältniss beider Geschlechter*, theils aus Privatmittheilungen, die er die Güte gehabt hat mir zu geben.

Bei den Pflanzen finden sich zwar alle Verhältnisse, von einem männlichen bis

zu einem weiblichen an, bis zu Hunderten gegen Eins. Es scheint also im Pflanzenreiche der Ueberschufs des männlichen Geschlechts über das weibliche (die *Polyandrie*) bei weitem das herrschende, und die *Monogamie* äufserst selten zu seyn.

Auch ist es bemerkenswerth, dafs auch in Absicht der Gröfse und Vollkommenheit beider Geschlechter das entgegengesetzte Verhältnifs im Pflanzenreich gegen das Thierreich Statt zu finden schien. Die weibliche Pflanze ist in der Regel gröfser und schöner als die männliche.

Doch ist dies nur der Fall bei den nicht getrennten Geschlechtern (*Hermaphroditen*), die hier weniger beweisen, und von denen hier eigentlich nicht die Rede seyn kann, da sie in einem Individuum vereinigt sind, und also die Erhaltung der Gattung nicht auf entfernten Faktoren beruht. Wichtiger für unsere Untersuchungen sind die Pflanzen mit getrennten Geschlechtern, welche mehr Analogie mit den Thieren haben. Aber auch hier finden wir ein Uebergewicht des männlichen Geschlechts über das weibliche. Es ist eine bekannte Erfahrung, dafs auf einem Hanffelde mehr männliche als weibliche Pflanzen aufgehen. Auch bei den Weiden und Pappelarten findet man weit mehr männliche als weibliche.

Bei den Würmern ist es noch häufig der Fall, dafs, wie bei den Pflanzen, beide Geschlechter in einem Individuum vereinigt sind; doch begatten sie sich nicht selbst,

sondern zwey Individuen begatten sich zu gleicher Zeit männlich und weiblich. Bei den Eingeweidewürmern sind zwey Ordnungen mit getrennten Geschlechtern, und in diesen findet man ein unendliches Uebergewicht der Weibchen über die Männchen. Ja von einer Art (*Oxyuris*) hat bis jetzt noch Niemand ein Männchen entdeckt.

Bei den Insekten scheint im Ganzen das männliche Geschlecht obzuwalten, obgleich auch hier grofse Verschiedenheit gefunden wird. Bei den Bienen tritt zwar nur ein Weibchen gegen viele Männchen hervor; aber alle die sogenannten Zwitter oder Arbeitsbienen sind unentwickelte Weibchen, und unter gewissen Umständen könnte jede entwickelt und Königin werden. Bei den Ameisen sind auch die sogenannten Zwitter oder Amazonen unentwickelte Weibchen.

Bei den Fischen soll zwar nach Bloch das männliche Geschlecht häufiger seyn, aber man mufs bedenken, dafs hier gar keine eigentliche Begattung Statt findet, sondern das Weibchen eine unendliche Menge Eyer von sich giebt, die nachher erst das Männchen befruchtet, folglich auch hier der Ueberschufs, wenigstens im Produkt auf Seiten des weiblichen Theils ist. Auch berichtet Staunton (Reise nach China), dafs die Robbenfänger, die ihre Beobachtungen von vielen Tausenden hernehmen, immer 30 Weibchen auf ein Männchen rechnen.

Ueber die *Amphibien* hat man in dieser Hinsicht wenig Nachrichten. Nur bei der gemeinen Eidechse (*Lacerta agilis*) hat sich *Rudolphi* selbst überzeugt, daß das männliche Geschlecht weit seltner vorkommt, als das weibliche.

Bei den *Vögeln* hat das weibliche Geschlecht entschieden das Uebergewicht über das männliche, und von den Eyern sind gewöhnlich zwey Drittheil weiblich. Doch finden wir hier schon einzelne Beispiele von *Monogamie*, die jedoch andere Ursachen haben können, als die absolute Gleichheit der Geschlechter.

Bei den Säugethieren findet sich bei weitem am häufigsten *Polygamie*; auf dreißig, vierzig weiblichen Geschlechts ist ein männlichen Geschlechts hinreichend. Daher sich schon mit Recht schliessen läßt, daß eine grössere Anzahl weiblicher geboren werde.

Doch scheint, daß, je vollkommener die Thiere werden, und je mehr sie sich den monogamischen nähern, desto mehr das männliche Geschlecht die Oberhand gewinnt. So z. B. bei den Pferden.

Es scheint also bei den Thieren im Allgemeinen ein Ueberschuss des weiblichen Geschlechts über das männliche Statt zu finden. Bei den Menschen allein findet sich constant das Gegentheil, ein Ueberschuss des männlichen über das weibliche, welcher in der Folge die völlige Gleichheit der Geschlechter hervorbringt.

Neue Forschungen und Entdeckungen im Gebiete des Menschengeschlechts.

Aber wir kommen nun zu dem Hauptgegenstand unserer Untersuchung. Wie ist es möglich, daß im Menschengeschlecht, bei den noch viel grössern Verschiedenheiten und Zufälligkeiten des Zeugungsprozesses im Einzelnen, bei dieser freieren, durch keinen Instinkt gebundenen, der Zügellosigkeit, der Unnatur, hingeebenen Gattung, dennoch diese wunderbare Gleichheit im Ganzen erhalten wird.

Die Sache schien mir sowohl in Absicht ihres Einflusses als ihres Grundes von solcher Wichtigkeit, daß ich mir vornahm, sie zum Gegenstand einer neuen sorgfältigen Untersuchung zu machen.

Ich beobachtete dabei folgenden Gang. Zuerst mußte untersucht werden: Wo fängt zuerst an das Gesetz dieses so bestimmten Verhältnisses in die Erscheinung einzutreten? Wo sind gleichsam die Elemente dieser wunderbaren Ordnung zu suchen? — Von diesen, den einzelnen Elementen, mußte nun stufenweise zum Ganzen fortgeschritten werden.

In den Individuen fand sich das Verhältniss offenbar nicht. Denn wir sehen ganze Familien, wo nichts wie Knaben, und wieder andere, wo nichts wie Mädchen geboren werden, und fast nirgends eine, wo die Zahl beider Geschlechter in gleichem Verhältnisse wäre.

Ich ging also nun zur Vereinigung mehrerer Familien über, von 20, 30, 50, auf einen Punkt, zu kleinen Dörfern von 150 bis 300 Menschen. Aber auch hier fand ich das nämliche Verhältniß, wie bei einzelnen Familien. Manches Jahr wurden in einem solchen Dorfe bloß Knaben geboren, manches Jahr bloß Mädchen. Ja zuweilen einige Jahre nach einander nur Kinder von einerlei Geschlecht. Endlich fiel mir ein, die Zahlen von 10 bis 15 Jahren zusammen zu rechnen, und siehe, nun hatte ich wieder das Grundverhältniß von 21 zu 20, wie die Tabellen beweisen *).

Ich ging nun noch weiter. Was sich bei kleinen Menschencongregationen alle 10 Jahre ereignet, das, dachte ich, muß sich bei größeren in kürzeren Zeiträumen darstellen. Ich nahm die Geburtslisten der Städte von 5000 und mehreren Einwohnern, und fand, daß hier in den einzelnen Monaten eben so wenig, wie dort in den einzelnen Jahren das Verhältniß zu finden war, aber am Ende des Jahres, also in so viel Monaten, wie dort in Jahren, trat das völlig richtige Verhältniß wieder hervor.

Bei größeren Städten von 50,000 Menschen fand sich das Verhältniß schon alle 4 Monate, bei noch größeren von 100,000

*) Die ausführlichen Tabellen und Nachweisungen erlaubt hier der Raum nicht mitzutheilen. Sie werden aber in den Akten der Akademie der Wissenschaften, wo diese Abhandlung vollständig erscheint, beygelegt werden.

Menschen, alle Monate, und bei noch größern von 200,000 und darüber, z. B. Berlin, alle Wochen.

Endlich stieg der Gedanke in mir auf: Was sich bei Hunderttausenden in jeder Woche ereignet, geschieht vielleicht bei Millionen in einem Tage. — Durch die hohe Vermittelung Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Schuckmann wurde es mir möglich gemacht, die Listen von der Geburt eines Tages aus der ganzen Preussischen Monarchie, also von einer Zahl von 10 Millionen Menschen, zu erhalten. Und mit Erstaunen und freudiger Ueberraschung fand ich meine Vermuthung bestätigt. Es waren an diesem Tage, trotz der Verschiedenheiten der einzelnen Provinzen (wo in manchen noch einmal so viel von einem Geschlecht geboren waren), dennoch in Summa geboren worden: 587 Kinder männlichen und 556 weiblichen Geschlechts, also auch wieder das Verhältniß von 29 zu $27\frac{1}{2}$, welches dem von 21 zu 20 sehr nahe kommt. — Ja selbst schon drey, vier Provinzen zusammengerechnet, waren hinreichend, wenn nur die Zahl ihrer Geburten mehrere Hunderte betrug, um das Verhältniß herzustellen.

Folgende Tabelle wird diese Sache ausführlich darstellen:

Am 1sten August 1816 wurden geboren:

Name des Regierungs-Departements.	Kna- ben.	Mäd- chen.	
Preussen.	{ Königsberg	39	21
	{ Gumbinnen	21	21
West- Preussen.	{ Danzig	18	12
	{ Marienwerder	17	23
Branden- burg.	{ Berlin	7	10
	{ Potsdam	50	19
	{ Frankfurt	33	29
Pommern.	{ Stettin	7	14
	{ Cöslin	17	8
Schlesien.	{ Breslau	26	31
	{ Reichenbach	16	20
	{ Liegnitz	24	34
	{ Oppeln	38	35
Posen.	{ Posen	43	39
	{ Bromberg	21	20
Sachsen.	{ Merseburg	24	37
	{ Magdeburg	36	24
	{ Erfurth	12	10
Westphalen	{ Münster	15	15
	{ Minden	24	17
	{ Arnsberg	20	21
Cleve, Berg.	{ Cöln	24	20
	{ Düsseldorf	15	16
	{ Cleve	11	13
Nieder- Rhein.	{ Koblenz	18	20
	{ Aachen	16	14
	{ Trier	15	13
Summa	587	556	

Gehen wir nun noch weiter, und nehmen an, daß etwa 1000 Millionen Menschen auf dem ganzen Erdboden leben, so würde sich, wenn man das Ganze überschauen könnte, nach obiger Progression wahrscheinlich finden, daß jeden Augenblick ein Mensch männlichen und einer weiblichen Geschlechts geboren würde, und wir ständen wieder vor dem Akt der ersten Schöpfung, der sich jeden Augenblick wiederholt, und der auch männlich und weiblich zugleich war *).

Genug, es war nun entschieden, daß der Fortgang der Zeit das ausgleicht, was der Gegenwart an diesem Verhältniß fehlt, und daß eine gewisse Menschenmenge, die Zeit, und der Ort, die geheimnißvollen Faktoren sind, die diese Gleichung hervorbringen und erhalten,

Folgerungen.

So weit die faktischen Forschungen! — Das Gesetz ist gefunden und genau bestimmt. Es erfüllt uns mit Bewunderung und Staunen. Aber sind wir dadurch weiter gekommen in der Erklärung der Sache? Wissen wir nun das *Wie* dieser Erscheinung?

*) Wie nahe tritt uns hier die schöne Idee Platons, daß immer ein ganzer Mensch, aber getrennt in zwey Hälften, der männlichen und weiblichen, aus der Hand des Schöpfers hervorgehe, welche daher, erst wieder vereint, den ganzen Menschen darstellen, und daher ewig einander suchen und sich nach einander sehnen.

In sofern, glaube ich, sind wir allerdings ihr näher gekommen, dafs es dadurch nun aufser allem Zweifel gesetzt ist, sie liege höher, als die Gesetze des individuellen Lebens, höher als die Gesetze der gewöhnlichen Physik und Physiologie, und es gebe eine höhere Ordnung der Dinge, die das Leben der Gattung regiert.

Hierüber erlaube man mir noch einige fragmentarische Bemerkungen.

Verschiedene Meinungen über die Ursachen der Geschlechtsverschiedenheit.

Man hat geglaubt, die Sache dadurch zu ergründen, wenn man die Ursachen der Geschlechtsverschiedenheit bei der individuellen Erzeugung entdeckte, und man hat grosse Mühe darauf verwendet, ja es sind einige so weit gegangen, zu glauben, man könne es dadurch dahin bringen, nach Willkühr Knaben und Mädchen zu erzeugen.

Wir wollen hier die vorzüglichsten Hypothesen durchgehen.

Die älteste und gewöhnlichste Meinung war die, dafs die Verschiedenheit des Geschlechts ihren Grund in der Duplizität der Geschlechtsorgane habe, und dafs ein Testikel für die männliche, der andere für die weibliche Geschlechterzeugung bestimmt sey. Dasselbe gelte auch von den Ovarien bei dem weiblichen Geschlechte.

Aber diefs ist durch häufige Versuche bei Menschen und Thieren hinlänglich widerlegt worden. Man hat nach einseitigen Kastrationen bei männlichen und weiblichen Subjecten, desgleichen nach Krankheiten, die eins von beiden Organen zerstörten, dennoch ohne Unterschied beide Geschlechter erzeugt gesehen. Und selbst, wenn diefs gegründet wäre, so wäre ja damit noch nicht die Gleichheit der Produkte erklärt.

Eben so wenig kann die zweite Meinung, die man zur Erklärung des Geschlechtsunterschiedes aufstellt, als statthaft angenommen werden: dafs nämlich die Geschlechtsverschiedenheit des Produktes von der überwiegenden Reizbarkeit und Kraft des männlichen oder weiblichen Theils der Erzeuger herrühre. Denn abgerechnet, dafs dadurch das für die Erhaltung des Ganzen so wichtige, und auch in der Erscheinung so genau sich bewährende Gesetz wieder ein Spiel des Zufalls würde, widerlegt sie auch die Erfahrung hinlänglich, indem wir Ehen sehen, wo anfangs bei noch auffallend überwiegender Kraft des Mannes nur Mädchen, und zuletzt bei schon erschöpfter Kraft und Gesundheit desselben noch eine ganze Reihe von männlichen Produkten zum Vorschein kommen. Auch würde dann die Entstehung der Zwillinge und Zwitter gar nicht erklärbar seyn.

Endlich hat man sogar angenommen, die Saamenthierchen (Infusorien) seyen die ersten Keime der künftigen Geschöpfe, und

in ihnen sey schon von jeher die bestimmte Proportion beider Geschlechter praedestinirt und begründet. Aber wie läßt sich dadurch die Gleichheit der Produkte erklären, woher kommt es, daß von den unzähligen, bei jedem Zeugungsakt mitgetheilten, nur eben ein männliches oder ein weibliches zur Befruchtung kommt? Und dann der Verlust derselben bei nicht fruchtbaren Entleerungen (Pollutionen)?

Der treffliche *Osiander* *), der scharfsinnige Forscher der Natur, nimmt an, in welchem von beiden Geschlechtern bei der Zeugung die animalische Electricität überwiegend sey, dessen Geschlecht werde auch hervorgebracht. Daher auch die Periode der monatlichen Reinigung darauf Einfluss habe, und Kinder, gleich nach ihr erzeugt, gewöhnlich weibliche seyen. — Aber wenn dies auch wirklich wäre, so wird dadurch die gleiche Proportion beider Geschlechter nicht erklärt.

Dies führt uns auf den Einfluss des Mondes und der Gestirne, den man auch zur Erklärung zu Hülfe gerufen. Es war natürlich, daß man, bei der Unzulänglichkeit der individuellen und tellurischen Ursachen, auf höhere, kosmische, Einflüsse verfiel, um so mehr, da wenigstens der Mond und sein Cyklus offenbar in einem gewissen Verhältniß zur weiblichen Geschlechtsnatur und den Perioden der Menstruation und Schwangerschaft zu stehen schei-

*) *Series observationum de homine quomodo fiat et formatur etc.*

nen. — Aber genaue Beobachtungen haben durchaus nicht bestätigt, daß bei einer Mondphase mehr von dem einen, bei einer andern mehr von dem andern Geschlecht erzeugt würden. Auch würde dann eine gewisse regelmäßige Succession in dieser Erscheinung Statt finden. Ja sie würde dadurch ebenfalls der Willkühr unterworfen.

Aber es bedarf in der That keiner Widerlegung weder der bisherigen, noch aller zu erwartenden, Hypothesen, das Phänomen der Gleichzahl aus solchen Ursachen zu erklären, die auf individueller Bestimmung und Willkühr beruhen, da man mit Gewißheit den Grundsatz aussprechen kann: *Es kann nicht seyn.* Etwas, worauf die Erhaltung der Gattung beruht, kann nicht individuellen Verhältnissen anvertraut seyn, wodurch es dem Zufall, ja bei Menschen der Willkühr, unterworfen würde. Was sollte wohl daraus werden, wenn der Geschlechtsunterschied von zufälligen und willkührlichen Bedingungen herrührte? — Nicht bloß individuelle und zeitliche Rücksichten würden alle Augenblick in die Ordnung der Natur eingreifen. Selbst Staatsabsichten würden nicht unterlassen davon Gebrauch zu machen; man würde fabrikmäßig zu Werke gehen, und ein kriegerischer Staat zum Beispiel würde es bald dahin zu bringen wissen, daß noch einmal so viel Knaben als Mädchen producirt würden.

*Nothwendige Trennung zweyer Fragen. —
Wahrscheinliche Ursache der Geschlechts-
verschiedenheit.*

Aber mich dünkt, man müsse wohl unterscheiden die beiden Fragen: *Was ist der Grund, dass bei der Zeugung zweierlei Geschlechter entstehen?* und: *Was ist der Grund, dass dieses immer im gleichen Verhältnisse geschieht?*

Was die erste Frage betrifft, so macht es wohl allerdings die Analogie der andern Thierklassen, nämlich der Eyer legenden, sehr wahrscheinlich, dass der Grund in den Individuen, und zwar den weiblichen, zu suchen ist, welches offenbar die Keime der künftigen Schöpfung, die Eyer, enthält. Bei den Fischen befruchtet nämlich das männliche Sperma eine Menge vom Weibe gegebener Eyer außerhalb des Leibes zugleich, und es entstehen verschiedene Geschlechter daraus, woraus offenbar erhellt, dass, da die lebenserregende Ursache, der Saame, derselbe ist, der Grund des verschiedenen Geschlechts im Ey selbst enthalten seyn, und also es zweierley präformirte Keime oder Eyer, männliche und weibliche, geben müsse. Bei den Vögeln geschieht dasselbe. Auch die Säugethiere und der Mensch entstehen aus dem Ey, nur mit dem Unterschiede, dass es innerhalb des Mutterleibes sich entwickelt, und es liesse sich also wohl als das wahrscheinlichste annehmen, dass jedem Weibe ursprünglich eine gleiche Anzahl oder ein bestimmtes Verhältniss männlicher und weiblicher Eyerkeime gegeben ist. — Dafs dies Ver-

Verhältniss nicht in jedem zur Wirklichkeit kommt, liesse sich durch individuelle, ja selbst zufällige, Ursachen erklären, welche in dem einem Subjecte nicht die männlichen, in dem andern nicht die weiblichen Keime, wenigstens nicht im gehörigen Verhältniss, zur Vollendung keimen lassen *). — Auch liesse sich immer noch denken, dass die qualitative Verschiedenheit manches männlichen Sperma mehr die männlichen, manches mehr die weiblichen prädestinirten Eyer anspreche, und zum Daseyn hervorrufe.

Unzulänglichkeit der Erklärung des immer gleichbleibenden Verhältnisses aus dieser und andern Ursachen.

Aber alles dies zugegeben, so ist damit die zweite Frage noch nicht erklärt: *Wie geht es zu, dass die Zahl dieser zweifachen Erzeugungen im Ganzen überall im gleichem Verhältnisse bleibt?*

Denn gesetzt auch, die Gleichheit oder das bestimmte Verhältniss ist jedem Individuum von der Schöpfung an gegeben, so sehen wir ja doch, dass es nicht in jedem Individuum zur Wirklichkeit kommt, dass

*) Eben lese ich die interessanten Versuche, die Hr. Herold in seinem Werke: *Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge*, mitgetheilt hat, und deren Resultat vollkommen meine Meinung bestätigt. Es ist nämlich dies: *Es liegt bereits in der durch die bildende Kraft besetzten Flüssigkeit des Schmetterlings der Grund des Geschlechts,*

es folglich durch eine Menge Ursachen verhindert werden kann im Individuum hervorzutreten. Ja selbst in der Vereinigung mehrerer Individuen erscheint es nicht, wie sich oben in kleinen Orten gezeigt hat, wo im Verlauf eines ganzen Jahres, ja mehrerer Jahre, zuweilen nur Knaben, zuweilen nur Mädchen geboren werden, folglich ganze Jahre lang die Eyer eines Geschlechtes unbefruchtet oder unentwickelt blieben. Erst bei gröfseren Zahlen, von zwey und mehreren Hunderten tritt es hervor.

Man hat es nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und des Zufalls zu berechnen gesucht, aber auch diese reichen hier nicht zu.

Denn ich frage, wie wird man daraus erklären können, dafs, bei der unendlichen Verschiedenheit des Zufalls dennoch jeden Tag bei grossen Summen die gleiche Zahl beider Geschlechter geboren wird? Und dann wieder bei kleinern Menschenmassen die Zahl nach Verlauf von 10 Jahren wieder ins gleiche Verhältnifs tritt? — Auch haben schon *Arbuthnot* und *Nieuwenyitt* dies weitläufig mathematisch auseinander gesetzt und den Ungrund klärlich dargethan.

Ja, was noch mehr sagen will, auch das Ortsverhältnifs kommt hier in Betracht: denn, wenn wir auch die im Voraus in

der Anlage gegebene Gleichheit annehmen, so kommt ja diese Anlage nicht überall zur Wirklichkeit, und so könnte es ja geschehen, dafs im Ganzen in einer Gegend doch mehr Knaben, in einer andern mehr Mädchen zum Daseyn kämen, wie wir auch in kleinen Orten wirklich sehen. Ja bei der General-Tabelle von einem Tage wird in einer Gegend die doppelte Anzahl Knaben geboren, in einer andern die Hälfte weniger, und wenn wir eine solche von jedem Augenblick von der ganzen Erde haben könnten, so würde vielleicht der Knabe in Europa, und das Mädchen in Amerika geboren. — Woher kommt nun demohnerachtet die gleichförmige Vertheilung beider Geschlechter über den ganzen Erdboden, und auch wieder in jedem kleinen Orte, so dafs am Ende die Zeit das Verhältnifs herstellt?

Selbst das Polaritätsgesetz, womit man jetzt in der Physik so manchen Knoten zerhaut, wird uns hier nicht aushelfen. Denn ich frage, was haben wir damit gewonnen, wenn wir annehmen, dafs die männliche Genesis auch immer ihren entgegengesetzten Pol, die weibliche, hervorruft? — Bleibt nun nicht noch die Frage übrig: Wo? — Und wie geht es zu, dafs auch im Raum die gleiche Vertheilung der Geschlechter Statt findet?

Grenze des menschlichen Denkens — Nothwendigkeit der Annahme einer höher liegenden Ursache.

Fürwahr, hier sind dem menschlichen Denken seine Grenzen gesetzt, und wir müssen mit Demuth und Anbetung anrufen: *Du hast uns gemacht, und nicht wir selbst.* — Du schenktest uns einen Strahl deines Lichts, aber so wie das Geschöpf zu dem Schöpfer sich verhält, so verhält sich die menschliche Vernunft zu der göttlichen; Und eben dadurch erhält sie das wahre Unterpfand ihres göttlichen Ursprungs, daß sie dies einsieht, und daß sie erkennt, es existire etwas Höheres als sie, es existire eine Unbegreiflichkeit.

Hier verschwindet in der That jeder Schatten von Nothwendigkeit, von diesem mit Recht angenommenen Grundgesetz der Natur; hier stoßen wir auf einen Punkt, wo alle Naturgesetze, ja jede Möglichkeit derselben, uns verlassen, und wo wir an eine höhere Ordnung der Dinge glauben müssen, in welcher die Endlichkeit an die Unendlichkeit angrenzt, und in welcher jene geheime Macht fortwirkt, die unaufhörlich ihre Schöpfung trägt und hält; an eine fortdauernde Schöpfung, wo das erste schöpferische *Werde*, was alles zum *Daseyn* rief, forttonet von Ewigkeit zu Ewigkeit, wo jeder Augenblick des *Daseyns* eines Wesens eine neue Schöpfung ist, und wo selbst die sogenannte *Naturnothwendigkeit*, nicht mehr als todter Mechanismus erscheint, sondern als die unaufhörliche Offenbarung der Gottheit, ihres Willens und *Daseyns*,

als die höchste Freyheit, in welcher sich die uns scheinbaren Beschränkungen zur höchsten Idee des All auflösen.

Das kindliche Gemüth nennt es: *die Vorsehung*. — Giebt es wohl ein besseres Wort dafür?

Vereinigung der sinnlich-empirischen Untersuchung mit der höhern Ansicht.

So wie es eine *Nemesis* in der moralischen Welt giebt, so giebt es auch ein geheimes Gesetz des Gleichgewichts in der physischen.

Es giebt eine höhere Ordnung der Dinge auch in der Natur. Hinter der sichtbaren lebt eine unsichtbare Welt, die sich durch jene offenbaret.

Allerdings können wir in dieser Erdsphäre die Natur nur ergreifen, aber nie begreifen; Nur das, was von ihr in die Erscheinung tritt, sorgfältig auffassen, die Gesetze ihres Wirkens auffinden, daraus neue Combinationen, und daraus wieder neue Resultate und Schlüsse hervorbringen, die uns in der Erkenntniß und der Vollkommenheit des Lebens weiterbringen.

Dieser sinnlich empirische Weg bleibt ewig der einzige, in der Naturkenntniß weiter zu kommen. Nur sollen wir uns

hüten in den Wahn zu verfallen, als sey nun auch gar nichts weiter vorhanden, als was sich uns sinnlich darstellt, und als hätten wir das begriffen, was wir doch nur ergriffen haben. Wir sollen nicht über das Sichtbare das Unsichtbare verlieren, und durch die empirische Ansicht auch empirische Menschen werden. Nicht wähen, es habe Gott die Welt nur einmal geschaffen, und seitdem gehe Alles nach einem mechanisch nothwendigen Gesetz, von selbst so fort; sondern uns überzeugen und davon durchdrungen werden, daß dieselbige ewige Kraft, die die Natur und ihre Gesetze aus Nichts ins Daseyn rief, immer dieselbe bleibt, und immer fortfährt sie zu tragen und zu halten. *In Gott und durch Gott allein leben, weben, und sind wir.*

Aufgabe für beyde Klassen der Naturforscher, die Empiriker und die Naturphilosophen.

Es scheint mir daher diese Aufgabe sehr lehrreich für die beiden Klassen, in die jetzt das Reich der Naturforscher zerfällt. Die eine, welche das Geheimniß in der Natur verkennt, und nichts für wahr und existirend annimmt, als was sie mit Händen, d. h. mit ihren Sinnen, greifen kann, — um ihr klärlich zu zeigen, daß dennoch etwas Höheres, nicht zu begreifendes, in der Natur wirklich existirt. — Und die andere, welche Alles begreift, Alles erklärt, die Welt selbst schafft und construirt, ja, sich Gott gleich wähnt, — um ihr ein Phaenomenen darzustellen, was

sie mit allem Aufwand von Naturphilosophie dennoch nicht erklären kann, und was ihr ebenfalls klärlich darthun wird, daß es etwas Höheres in der Natur giebt, als ihre Philosophie; denn ich fodere sie hiermit auf, mir eine befriedigende Erklärung dieser Erscheinung zu geben.

Verschiedene Stufen der Schöpfung.

Die Natur ist eine fortdauernde Schöpfung. — Das Werden der Dinge, oder, welches eben das heißt, das Hervortreten derselben aus der unsichtbaren Welt in die Sichtbarkeit, geschieht in zwey Grundformen, durch die sich die Natur selbst in zwey Welten theilt.

In der einen geschieht es durch das Zusammenwirken der allgemeinen Naturkräfte; wir nennen sie die *unorganische Welt*.

In der andern durch das Individuum und eine aus ihm geschehende Entwicklung, das heißt, durch eine, aus der größern gebildete, aber in sich selbst ein geschlossenes Ganzes ausmachende, ein inneres Einheits- und Selbsterhaltungsprinzip besitzende, und sich selbst und Ihresgleichen reproducirende, kleine Welt. Wir nennen sie die *organische Welt*. — Wir könnten sie eben so gut die individuelle nennen. Denn das Wesentliche derselben besteht darin, daß der Grund ihres Daseyns und ihrer Gestaltung nicht Produkt

des allgemeinen Naturlebens, sondern das Werk eines ihr eigenen, selbstständigen, selbstthätigen, und eigenthümlich gestalteten, Lebens (des Individuums) ist; — Folglich der erste Schritt zur Freyheit.

Nun aber zeigen sich uns mehrere, und immer höher führende Stufen der Freyheit, welche eben so viel Hauptformen der organischen Wesen bilden.

Die niedrigste, noch festgewurzelt am Boden (sey er fest oder flüssig) ohne willkührliche Bewegung; die Geschlechter noch in einem Individuum vereint, (*Vegetabilien*).

Die zweite, höhere Stufe, Losgetrenntheit vom Boden, Freyheit der Ortsbewegung, willkührliche Bestimmung. Und hier die beyden Geschlechter getrennt in zwey Individuen, der Gegensatz höher gesteigert, mit der individuellen Willkühr verbunden; aber der Zeugungsakt noch untergeordnet dem Gesetz des Instinkts, selbst der Zeit, an gewisse Zeiten gebunden, (*die Thiere*).

Die dritte, höchste Stufe: Geistige Freyheit des Ichs, der Selbstbestimmung, Losgetrenntheit nicht bloß von der allgemeinen Naturnothwendigkeit, vom Boden, sondern auch von der individuellen organischen Natur, vom thierischen Trieb und Instinkt: Uebertritt in eine höhere geistige Welt, der die Natur selbst untergeordnet ist: ja Freyheit nach höherer Selbstbestimmung bis zur Zerstörung des eigenen Ichs.

Hier also auch völlige Willkühr und Freyheit in Absicht des Zeugungsprozesses, Unterordnung desselben unter höher liegende Gesetze.

Der Mensch, ein neuer Abschnitt der Schöpfung, ein Wesen höherer Natur.

Mit dem Menschen fängt demnach ein ganz neuer Abschnitt in der Schöpfung an. — Die höhere geistige Freyheit tritt in die Natur ein. — Somit auch ein ganz neues Verhältniß seiner Natur selbst, eine ganz andere Ordnung der Dinge. Selbst die Thierheit im Menschen ist nicht mehr wahre Thierheit, selbst seine Organisation ist auf jene höhere Welt des Geistes und der Freyheit berechnet, in die sich hineinzuleben seine eigentliche Bestimmung ist. *Der Mensch ist göttlichen Geschlechts, und auch sein Physisches trägt diesen Charakter.*

Dies hat man, wie mir scheint, übersehen, wenn man den Menschen in der Natur als bloßen Naturgegenstand und Erdgeborenen betrachtete, und jene Rücksicht bloß den Moralisten überliefs. Aber auch der Naturforscher muß sie aufnehmen; sonst wird er selbst die physische Natur des Menschen nie richtig verstehen und deuten.

Höhere Natur des Zeugungsakts im Menschen. — Naturbegründung und Heiligkeit der Ehe.

Nirgends zeigt sich dies deutlicher, als in dem Akt der Zeugung. Er ist bei

dem Menschen ein Akt, der in die Ewigkeit, in das höhere Geisterreich, eingreift; durchaus nicht ein bloß animalischer Prozeß, wie im Thierreich.

Daher ist der Geschlechtstrieb im Menschen der Naturnothwendigkeit entzogen, nicht wie bei Thieren an gewisse Zeiten und eine unwiderstehliche Art von Wuth (Brunst) gebunden, sondern immer vorhanden, immer zu befriedigen, aber, durch gewisse natürliche Ausleerungen in beiden Geschlechtern, die nur bei Menschen existiren, dem thierischen Gesetz der Nothwendigkeit entzogen, und dadurch seine moralische Freyheit gerettet.

Daher das Herabsinken des menschlichen Zeugungsakts zum gemischten Begattungsakt, gleich den Thieren, eine der größten Degradationen der menschlichen Natur ist, und zerstörend, sowohl auf das Einzelne, als auf die Gattung wirkt. Alle Menschen gehen zu Grunde, die sich dieser Thierheit hingeben, und alle Völker, bezeuget die Geschichte, sind untergegangen, bei denen diese Thierheit herrschende Sitte wurde. Dieß und allgemeine Verkäuflichkeit sind immer die sichersten Vorboten der Selbstaflösung und des Unterganges eines Staats.

Daher muß dieser Akt im Menschen geheiligt auf höhere moralische Zwecke bezogen, ein unauflösliches Band zweier Herzen, ein Gottesdienst, werden, wenn er der Menschennatur würdig, und für

das Ganze ersprießlich werden soll. Genug, er muß Ehe werden.

Und folglich ist die Ehe und ihre Heiligkeit, keine Menschenerfindung oder Menschensatzung, sondern in den tiefsten Gesetzen der menschlichen Natur begründet, und nur die eheliche Erzeugung eines Menschen ist eine wahrhaft menschliche Erzeugung, die dem Menschengeschlecht wahre, das heißt, durch elterliche Liebe entwickelte und sittlich gebildete Menschen giebt. Die gewöhnliche Plusmacherey und finanzielle Staatsverwaltung, die Alles, auch den Menschen, nur als Zahlen betrachtet, und nur die Menschenvermehrung, gleichviel ob auf rechtlichem oder unrechlichem Wege, befördert, vermehrt nicht die Menschen, sondern nur Thiere in Menschengestalt.

Dieß Gesetz der Gleichheit der Geschlechter ist also in dem Menschengeschlecht von sehr hoher Bedeutung. Bei den Thieren ist es genug, daß die Gattung erhalten werde, daher Ueberschuß des weiblichen, der Mutter. Bei dem Menschengeschlecht aber soll nicht bloß das Menschenthier, sondern auch der Gott im Menschen geboren und durch seine Zeugung eine neue Welt, die höhere, geistige, moralische, ein Reich Gottes auf Erden, erschaffen und verwirklicht werden. — Dazu gehört Gleichheit der Geschlechter, ein Mann und eine Frau, Monogamie, und es ist ein neuer Beweis der Göttlichkeit der

christlichen Religion, die sie zum Religionsakt und Gesetz machte. — Durch sie allein erzeugt sich die höhere Liebe, die den Menschen veredelt, und die mit ihrer Sehnsucht bis in den Himmel reicht. — Durch sie allein wird der zweiten Hälfte des Menschengeschlechts, der weiblichen, gleiches Recht und gleiche Würde zuerkannt, da es außerdem, wie alle polygamischen Völker zeigen, zum bloßen Werkzeug zur Sklavin herabsinkt. — Durch sie allein wird Enthaltbarkeit, Beschränkung des Triebes, geboten, und dadurch die wahre Menschenkraft, die moralische, am meisten geübt und gestärkt. Denn die höchste Kraft des Menschen ist Entsagung, Ueberwindung der Thierheit, seines Ichs. Erfahrung und Geschichte lehren uns, daß alle Völker, welche Monogamie, Heiligkeit der Ehe, ehrten, die polygamischen überwand, und die Ueberlegenheit des Europäers über die Völker der andern Welttheile muß zum Theil darin gesucht werden.

Vereinigung der Freyheit mit der Nothwendigkeit.

Endlich giebt uns diese Erfahrung ein schönes Bild, eine recht sichtbare Darstellung des großen Räthsels der Welt, der höchsten Aufgabe aller Philosophie: der Vereinigung der Freyheit mit der Nothwendigkeit. — Bei aller Freyheit des Individuums, bei aller scheinbaren Zufälligkeit des Zeugungsakts, ist doch derselbe einer höhern Macht, einer höhern Ordnung der Dinge unterge-

ordnet, die das Ganze nach der Bestimmung des Ganzen leitet, so daß die individuelle Freyheit, ohne, ja wider ihren Willen, den Zweck des Ganzen fördern muß, und ohne es zu wissen, nach höhern uns unbekanntem Gesetzen handelt.

R e s u l t a t e.

1. Bei den Thieren hat in der Regel das weibliche Geschlecht in der Zahl ein bedeutendes Uebergewicht über das männliche.
2. Bei dem Menschengeschlecht allein steht das Gesetz fest, daß das männliche Geschlecht bei der Geburt einen kleineren Ueberschuss über das weibliche hat, der sich wie 21 zu 20 verhält, aber schon vor dem vierzehnten Jahre sich wieder aufhebt, und die völlige Gleichheit der Geschlechter herstellt.
3. Dieses bestimmte Verhältniß ist über die ganze Erde verbreitet, und in allen Himmelsstrichen das nämliche. Sonach auch die Gleichheit bei der Geschlechter, die darauf beruht.
4. Bei einzelnen Familien zeigt sich keine Spur davon.
5. Bei mehreren Familien, die zusammenwohnen, tritt es nach einer Reihe von 10 bis 15 Jahren hervor.
6. Bei Massen von 10,000 Menschen alle Jahre.

7. Bei Massen über 50,000 Menschen alle Monate.

8. Bei Massen von mehrern 100,000 Menschen alle Wochen.

9. Bei 10 Millionen jeden Tag.

10. Die Ungleichheit in kleinern Zahlen der Geborenen wird durch die Zeit aufgehoben, und in das Grundverhältniß verwandelt.

11. Dasselbe geschieht durch die grössere Menge bei gleichzeitigen Geburten.

12. Es liegt also ein Gesetz zum Grunde, welches an Zeit und Raum zugleich gebunden ist. Denn ohne das letztere wäre die gleichmässige Vertheilung beider Geschlechter in jedem Punkte der Erde unmöglich.

13. Dieses Gesetz liegt höher, als die Gesetze des individuellen Lebens, höher als die Gesetze der Erdenphysik. Es läßt sich weder aus diesen, noch aus den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, erklären. Es gehört der Gattung an, und zeugt von einer höhern Ordnung der Dinge in der Natur.

II.

Dr. und Profess. Vogel's
zu Nürnberg

Geschichte

seiner Phthisis hepatica

und

ihrer Heilung.

In Verbindung mit den Krankheiten, die vorausgingen und nachfolgten, weil sie entweder auf ihre Entstehung wirkten oder ihre Rückkehr befürchten ließen *).

Dafs das diätetische passende Verhalten in manchen Krankheiten oft mehr vermag, als das im strengern Sinne genommene the-

*) Ich glaube, mir ein wahres Verdienst um das medizinische Publikum erworben zu haben, dafs ich den verehrten Herrn Verfasser, einen unserer ältesten und ehrwürdigsten Praktiker, bewegen habe, diese höchst merkwürdige Krankengeschichte und Selbstbeobachtung niederzuschreiben. Ausser ihrer pathologischen und therapeutischen Merkwürdigkeit, und dafs sie der Arzt an

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl.
Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt
der Charité, Mitglied der Academie der
Wissenschaften etc.

I 8 2 0.

L. B a n d.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

J o u r n a l

der

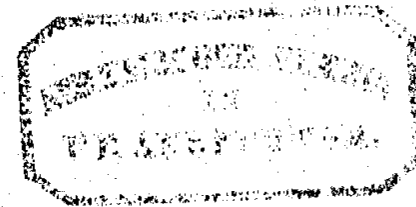
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl.
Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt
der Charité, Mitglied der Academie der
Wissenschaften etc.



*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

I. Stück. Januar.

B e r l i n 1 8 2 0.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.